

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 13 (1899)

Heft: 1

Artikel: Die Glasgemälde der Kirche von Hindelbank

Autor: Mülinen, F.W. v.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-745456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Archiv für Heraldik.

Archives Héraldiques Suisses.

1899

Jahrgang } XIII
Année }

No. 1.

Die Glasgemälde der Kirche von Hindelbank.*

Von W. F. v. Müllinen.

(Mit einer Tafel).

Keine Zeit war der äussern Werkthätigkeit der Kirche so günstig wie die Jahre, die der Reformation unmittelbar vorausgingen. Wie wenn man die kommende Änderung fühlte, überbot sich alles in frommen Stiftungen, in Gründung von Bruderschaften und Pfründen, in Bauten von Kirchen und Kapellen. Da fiel manch altes romanische Kirchlein mit seinem mystischen Halbdunkel und an seine Stelle traten hochgewölbte Spitzbogenbauten mit zierlichem Masswerk. Staat und Private eiferten in dem frommen Streben.

Diesem verdanken wir nun auch die schönste Entwicklung der Glasmalerei, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts recht eigentlich populär geworden war, und deren Erzeugnisse keiner vermissen wollte. Um 1520 erreichte sie ihren Höhepunkt.

Es war Sitte geworden, dass jeder Bauherr — der Staat, der Rathsherr, der Adelige, der Geistliche, der Bürger, der Wirt — seine Freunde und Gönner ersuchte, ihm an seinen Bau ein Fenster zu schenken. Darin war der farbige Schmuck des Glases inbegriffen; gerne prunkte man mit den Beweisen seiner Bekanntschaften. Solche Dedikationen in ihrer ursprünglichen Zahl haben sich vorzüglich in den bernischen Kirchen erhalten, z. B. in Lauperswyl, Ursenbach, Sumiswald, Utzenstorf, Jegistorf, Kirchberg und Worb.

Die Herrschaft Hindelbank gehörte lange der Familie Münzer, später wurde sie geteilt; 1512 vereinigte sie Hans von Erlach wieder in seiner Hand.

Hans von Erlach war das würdige, wenn auch politisch nicht stark hervortretende Haupt des bernischen Freistaates. Geboren 1474 als Sohn des Schultheissen Rudolf von Erlach, war er bereits im Alter von 32 Jahren des

* Vortrag an der Jahresversammlung der Heraldischen Gesellschaft in Hindelbank. (6. November 1898).

Rats und wurde 1519 Schultheiss. Sein Vater hatte in zweiter Ehe die Witwe des Ritters Hans Friedrich von Mülinen heimgeführt, deren Kinder er mit den seinigen erzog. Das eine, Magdalena, wurde die Gemahlin des Schultheissen Hans.

Dieser war reich begütert: ihm gehörten die Herrschaften Jegistorf, Riggisberg, Hindelbank; sein Vetter Ludwig vermachte ihm 1522 die Freiherrschaft Spiez und das vormals Bubenbergische Sässhaus in der Stadt, den heutigen Erlacherhof. Wenn einer, so huldigte er der von Anshelm so verpönten und von uns so gepriesenen Liebhaberei glasmalerischen Schmuckes, wie es übrigens bereits sein Vater gethan.

Aus dem Jahre 1515 stammen die herrlichen Scheiben der Kirche von Jegistorf, von denen vier sich jetzt im bernischen Museum befinden, darunter gerade jene von Hans von Erlach und seiner Gemahlin. Er musste mit dem Werke zufrieden sein; denn bloss vier Jahre später stiftete er sich in Hindelbank ein ähnliches Denkmal. Wenn laut der Seckelmeisterrechnung von 1518 die Obrigkeit «dem von Erlach an sin buw 25 Pfund zur stür» gab, so ist diese Verfügung jedenfalls auf Hindelbank zu beziehen. Wie er sich mit dem Kollator, Hans Beat von Scharnachthal, in die Kosten teilte, wissen wir nicht. Der Neubau der Kirche war offenbar des Herrschaftsherrn Wunsch gewesen; sein Wappen prangt auch über der Kirchenthüre. Wen er um Fensterschenkungen ersuchte, werden wir sehen.

Zuerst betrachten wir die Glasgemälde nach ihrer heutigen Aufstellung.

Im Mittelfenster nimmt, wie üblich und billig, Bern die Ehrenstelle ein, vertreten nach gewohnter Weise durch seinen Schutzpatron und sein Wappen. Der heilige Vincenz trägt die Alba und eine rote goldsäumige Dalmatica ohne die sog. Parura. Es ist nicht eine seiner schönsten Darstellungen; an Haltung, Ausdruck und Schmuck übertreffen ihn andere Werke. Etwas schwer nimmt sich neben ihm das Glasgemälde des bernischen Wappens aus, das in sich eine vorzügliche heraldische Leistung ist: zwei Bernschilde, gehalten von Löwen, darüber der Reichsschild, Helm, Krone und Adler, also wie in Grossaffoltern, Kerzers, Kirchberg und Utzenstorf.

Das Seitenfenster rechts hat sich der Herrschaftsherr vorbehalten. Es enthält wie die übrigen Stiftungen zwei Scheiben. Rechts kniet vor einem violetten reich gemusterten Vorhang Hans von Erlach im ritterlichen Schmucke seines Hauses. Hinter ihm, als ob er ihm den wahren Nothelfer zeige, steht Johannes der Evangelist. Ein Spruchband enthält die Worte: Miserere mei, Deus, secundam magnam tuam misericordiam. Auf dem obern Band, das ein Männlein hält, steht die in jener Zeit beliebte Devise: Ich wart der Stund, die mir thut kund. Das Gegenstück zeigt Christus, den Weltrichter, auf dem Regenbogen, die Erde zu Füssen. Unten knien auf Wolken Maria und Johannes der Täufer. Den untersten Teil nimmt das jüngste Gericht ein, mit bloss wenigen Figuren; sie sind nackt bis auf eine, deren Tonsur und schwarzer Mantel wohl einen Dominikaner bedeutet, eine Erinnerung an den Jetzerprozess. Die beiden Oberecken enthalten posaunende Engel. Der weichblaue Hintergrund

beider Scheiben zieht sich in das Masswerk hinauf. Bloss bei diesem Fenster ist noch die ganze Schenkung vorhanden. In der Mitte des Masswerks steht die Jahrzahl 1519.

Das dritte Fenster ist die Schenkung des alt befreundeten und der Familie v. Erlach besonders nahe stehenden Solothurn, St. Ursus mit der Thebäerfahne und das von Engeln gehaltene Wappen.

St. Christoph und St. Catharina schmücken das vierte Fenster in zwei ganz identisch gehaltenen Scheiben. Beiden Heiligen begegnen wir wiederholt, der Catharina in Münchenbuchsee, Sumiswald und Jegistorf; ihre schönste Darstellung; zugleich auch die grösste, stammt aus Büren und ist nun im historischen Museum. St. Christoph ist im ganzen Lande zu finden und zwar meist in Verbindung mit einer andern Heiligen — so in Blumenstein, Büren, Sumiswald, Worb.

Das nördliche Fenster des Schiffs zeigt auch zwei Heilige, doch auf verschieden farbigem Grunde, wenn auch die Ornamente gleich sind. St. Barbara ist an ihren Attributen, Palme, Kelch und Turm, leicht erkennbar; welche Heilige aber das andere, künstlerisch so vollkommene Werk darstellt, ist mir nicht bekannt. Krone, Schwert und Buch sind eben zu häufige Attribute, als dass sie leicht auf eine bestimmte Märtyrerin zu beziehen wären.

So bleiben die Stifter der zuletzt genannten vier Heiligen unbekannt.

Wir kommen zum letzten Fenster, auf der Südseite des Schiffs.

Links kniet ein Gewappneter, laut Inschrift ist es Hans Pat von Scharnackthal, also der Kollator der Kirche. Ein langes Spruchband füllt den obern Teil der Scheibe aus. Darauf ist jetzt zu lesen: O liebe uns.

Rechts kniet ein anderer Ritter, in reichem gelb und schwarz gestücktem Kleide. Diese Farben lassen in dem Dargestellten nur einen Diesbach oder Mülinen erkennen. Wenn ich mich mit Herrn Pfarrer Gerster für diesen entscheide, geschieht es aus folgenden Gründen: Die vielen Diesbach-Figuren in Worb und Pérolles zeigen bartlose Gesichter; dieses hier, von einem Vollbart umrahmt, ist in Übereinstimmung mit dem Manuelischen Portrait des Caspar von Mülinen, der ja des Hans von Erlach Jugendfreund, Stiefbruder und Schwager war. Die Diesbach waren ihm nicht so nahe verwandt. Freilich vermischen wir die Zeichen der Ritterorden vom h. Grab und von St. Katharina, die sonst auf Caspars Scheiben nicht fehlen.

Dieses Fenster enthält somit in seinen zwei Scheiben zwei halbe Schenkungen.

Es ist einleuchtend, dass zu irgend einer Zeit eine Versetzung vieler Scheiben stattgefunden hat. Die Kirche hat, als das Denkmal von Hieronymus v. Erlach errichtet wurde, eine Umgestaltung erfahren. Ein Fenster ist zugemauert worden; jenes gegenüber dem Denkmal hat auch eine Veränderung erlitten müssen. Bei diesem Anlasse können mehrere Scheiben versetzt worden sein. Aber auch in den übrigen Fenstern hat eine Änderung beliebt. Wieso kommt es, dass der Kollator, Scharnackthal, mit der Aufstellung im Schiffe vorlieb nehmen muss? Dass er einst im Chor war, beweist schon der Maßstab

der jetzt oben abgeschnittenen Glasscheibe, die in die Chorfenster passt. Wo war er dort? Gewiss nur da, wo jetzt zu kurze Glasscheiben stehen; zu kurz für die Einfassung sind aber die solothurnischen Scheiben. Dort war Scharnachthal — ein ganz symmetrisches, passendes Gegenstück zu Erlach. Welch andere Scheibe aber gehörte zu ihm? Das wissen wir nicht. Sie scheint verloren. Wäre nur das Spruchband unversehrt! Es war ganz beschädigt; man konnte nur den ersten Buchstaben lesen; vom zweiten sah man einen langen geraden Stich. Ergänzt wurde die Inschrift zu «O liebe uns», während Herr Pfarrer Grütter wohl Recht hat, wenn er vermutet, sie habe begonnen: «O bitt für uns». In Bezug auf Farbe und Ornament entspricht die Scharnachthal-Scheibe ganz jenen von St. Christoph und Catharina. Eine solche, wenn nicht gerade St. Christoph, war das Gegenstück.

Die grossen Scheiben wären damit alle, der Fensterfassung entsprechend, im Chore untergebracht. Es bleiben die kleinen, d. h. die Solothurner, Caspar v. Mülinen und die beiden ungleichen Heiligen für die zwei bestehenden und die zwei verschwundenen Fenster des Schiffs.

Die Freunde, die Hans v. Erlach um Schenkungen ersucht hat, sind demnach Bern, Hans Beat v. Scharnachthal, Caspar v. Mülinen, Solothurn und zwei Unbekannte.

Noch sind die Füllungen des Masswerks der beiden Fenster im Schiff zu erwähnen. Hier ist es das Wappen der Karthause Thorberg, dort, in sehr altertümlicher Form jenes von Thun. Die Stiftung des Klosters lässt sich aus seiner Nähe erklären; warum Thun sich hier verewigen liess, ist mir unbekannt.

Wir sind im Grunde am Schlusse unserer Betrachtungen angekommen, wir wissen ja nun, in welcher künstlerischer Verglasung die Kirche von Hindelbank während mehr als zweier Jahrhunderte prangte.

Der ganze übrige Fensterschmuck ist der Kirche fremd. Nichtsdestoweniger sind gerade unter den vielen Rundscheiben Stücke, die als Meisterwerke der Cabinetskunst genannt zu werden verdienen. Ihnen wenden wir uns jetzt zu.

Neben der kirchlichen Glasmalerei, die immer ihren ernsten Charakter bewahrte, blühte die Kunst nicht weniger in den Häusern von Privaten. Fensterjunker nennt Anshelm sie spöttisch, die ihr Heim also verzierten. Einzelne Stücke haben sich noch vielerorts erhalten, Serien von Schenkungen aber sind äusserst selten. Eine so stattliche Sammlung wie diese hier sucht ihresgleichen.

Es ist erwähnt worden, dass der Schultheiss Hans v. Erlach 1522 das alte Bubenberghaus an der Junkerngasse erbte. Auch dieses sollte die beliebten Zierden erhalten, aber nach eigener Art. Im neuen Heim seines Geschlechtes wollte Hans v. Erlach sich mit dessen alten Erinnerungen umgeben. Eine Art Stammbaum sollten die Schildereien darstellen: zu je einem Erlachwappen ward das Wappen einer Stammutter gesellt. Auf zwei Jahrhunderte zurück reichte diese bunte Genealogie, die nicht geringe Kenntnis oder Forschung verrät.

Seine Gemahlin, von welcher alle jetzt lebenden Erlach abstammen, durfte nicht fehlen, auch nicht seine Sohnsfrau Felga und seine Schwägerin Asperling. Da waren also die Utzingen, Balmos, Ligerz, Praroman. Das Beispiel des Vaters setzten die Nachkommen fort, und so kamen noch hinzu Wappen der Wattenwyl, Diesbach, Stein, Stucki, Mülinen, Hallwyl, Fürstenstein. Auch einige Schwieger-söhne, wie Beat v. Luternau und Johann Rudolf von Bonstetten, stifteten ihr Wappen. Bis in den Beginn des 17. Jahrhunderts scheint die Folge fortgesetzt worden zu sein. Raum bot ja das aus Plepps Stadtplan uns bekannte Gebäude genug. Aber die Kunst blieb nicht dieselbe. Wie nirgends können wir sie hier in einer zusammengehörenden Sammlung von ihrer höchsten Höhe bis zu ihrem tiefsten Falle verfolgen. Vergleiche man nur einmal die Rundscheiben des Mittelfensters mit jenen unter den Heiligen Christoph und Catharina, da sind die Farben schlecht aufgetragen, die Ornamente auffallend jung.

Genau den Bestand der alten Sammlungen festzustellen, sind wir nicht mehr im stande. Jedenfalls fehlt einiges; anderes, das ursprünglich nicht dazu gehört, ist hinzugekommen. So vermissen wir die Wappen der Frauen des Stammvaters Ulrich, Mechthild v. Rheinfelden, und seines Sohnes, des Siegers von Laupen, Elisabeth Rych, während ich mir die Herkunft der Wappen Bennenwyl, Senn, Arsent, Stoffeln, Friedingen, Gemmingen, Bodman nicht erklären kann, so wenig als Bubenberg, deren Träger mit den Erlach doch nie verschwägert waren.

Mit der Zeit wurden der Reihe keine weitem beigefügt, es mochte der Platz gefüllt und wohl auch das Interesse erloschen sein. Das war gewiss der Fall, als im 18. Jahrhundert der Schultheiss v. Erlach das Haus an der Junkerngasse umbaute. Die Glasmalereien der Renaissance passten nicht in den Hof des Rococco. Immerhin liess der Bauherr sie nicht fortwerfen, sondern gewährte ihnen eine Zuflucht in seiner Kirche von Hindelbank. Solches geschah nach Sigismund Wagner im Jahre 1749.

Dabei ist ohne Zweifel manches zu Grunde gegangen. Aber die noch vorhandenen Lücken wurden ausgefüllt, mit guter und schlechter Ware. Das erklärt das Vorkommen nicht zum Stammbaum gehörender Wappen. Da entfernte man von einem alten Wappengemälde alles bis auf den Schild, den man wie die übrigen Wappen in Butzenscheiben einfasste. Einen Beweis hiefür giebt der Arsentchild, an dessen linker Seite noch die Pranke des schildhaltenden Löwen sichtbar ist. Auch die alten Kirchenscheiben wurden geflickt, freilich ohne jedes Verständnis: über den Sporen des Ritters v. Scharnachthal ward ein Loch ausgefüllt mit einem Stück eines Wagens, das gewiss dem Oberbild einer Bauernscheibe entnommen war. Eine weitere Veränderung ging wie bereits bemerkt nach dem Tode des Schultheissen Hieronymus vor sich. In die veränderten Fenster brachte man Symmetrie; der Heilige kam zum Heiligen, der Ritter zum Ritter; auf Zeichnung, Farbe und Grösse wurde nicht Rücksicht genommen.

Bis zum Jahre 1874 hatten die Glasgemälde Ruhe vor den Menschen, aber nicht vor dem Alter, Vier Erlachscheiben waren besonders hart mitgenommen,

Da galt es einzugreifen und weitem Schaden zu verhüten. Die Restauration, welche der Zürcher Glasmaler Wehrli vornahm, geschah mit mehr Sorgfalt als Verständnis.

Was in ganz schlimmem Zustande war, fiel weg, die Butzenscheiben wurden entfernt und die entstandene Leere durch ein leichtes Ornament ersetzt; ebenso erhielten viele Schilde eine in Farbe und Zeichnung gleichförmige Einfassung. Auch das Masswerk erhielt mit Ausnahme eines Fensters eine neue, doch einförmige und zu grelle Verglasung. In vier leere Plätze stifteten Familien des Dorfes, Grossenbacher, Glauser, Niklaus und Witschi, ihre Wappen, die sich recht hübsch ausnehmen. —

Welchem Künstler verdanken wir die alten Glasgemälde?

Berthold Händcke hat, was die Kirchenscheiben betrifft, auf die Verwandtschaft mit den Gemälden von Jegistorf hingewiesen, deren Maler Hans Sterr ist. Möglich ist es durchaus, dass Hans v. Erlach diesen Künstler auch für Hindelbank in seine Dienste genommen hat. Für die Rundscheiben lässt sich nichts gewisses sagen. Die Zahl guter bernischer Glasmaler war ja so gross, dass es schwer hält, die Werke einzelnen zuzuweisen.

Einem Kunstverständigen mag es vielleicht nicht ganz behagen, die beiden Gebiete der Kunst, das kirchliche und das weltliche, so nahe vereinigt zu sehen. In der That ist der Gegensatz ein grosser. Fromm und ernst blicken die alten Kirchenfenster aus ihrer Frührenaissance hernieder. Unter ihnen pulsiert ein heiteres Leben voll Anmut und Frische. Der Rand der ältesten Rundscheiben zeigt eine sprudelnde Fülle von Motiven, unterbrochen durch Medaillon, die weit weg aus der Kirche führen. Die Köpfe von Alexander, Scipio, Hannibal begegnen uns mehrmals, aber noch andere Gestalten weltlicherer Art blicken uns wie verwundert lachend an: eine Thisbe mit ihren Gefährtinnen konnte nicht für eine Kirchenschenkung bestimmt sein.

Wir wollen uns aber nicht an dieser Verbindung stossen, sondern uns freuen, dass diese herrlichen Werke vor 150 Jahren nicht dem Untergang geweiht worden sind. Pflicht aller Interessenten ist es, ihnen alle Sorgfalt zu widmen. Gerade die Berner mögen sich glücklich schätzen, dass in ihren Landkirchen diese Schätze erhalten sind, die an ihrem Standort eine andere Sprache reden, als wenn sie in einem Museum schön nach Alter und Technik geordnet wären.

Die Kirche von Hindelbank aber, berühmt auch durch das pompöse Denkmal des prachtliebenden Schultheissen v. Erlach und mehr noch durch den sinnigen Grabstein der Pfarrerin Langhans, wird für die Freunde der Kunst und Heraldik stets ein beliebter Wallfahrtsort sein.